

Teuflisches Intrigenspiel

Theater: Schillers „Kabale und Liebe“ feiert eine höchst gelungene Premiere. Vom Publikum gibt es viel Beifall für ein ausdrucksstarkes Ensemble

VON GUNTHER GENSCH

■ **Paderborn.** Ein mulmiges Gefühl, wenn die Intendantin vor den Vorhang tritt, um den Premierengästen etwas zu verkünden. Doch es waren gute Nachrichten über tapferen Schauspielereinsatz, trotz Krankheit und Gebrechen, und die Vorstellung konnte beginnen.

„Kabale und Liebe“ von Friedrich Schiller (1759-1805) hatte am Freitag höchst gelungen Premiere, Gedanken an moralisierende Schiller-Texte wurden weggewischt, der revolutionäre Charakter des bürgerlichen Trauerspiels erscheint unter der Regie von Katharina Kreuzhage prägnant herausgearbeitet in schnörkelloser Aktion und klarer Artikulation, Schillers scharfzüngige Sprache wirkt aktualisiert und zügig auf den Punkt gebracht.

Am Anfang steht „Der Streich war verwünscht“ auf den Vorhang projiziert, am Ende steht das intrigante Schauspielensemble schuld-bewusst trauernd vor den Suizidopfern Luise und Ferdinand. Die Story beginnt im bürgerlichen Haushalt der Familie Miller, Vater nieselpriemiger Cellospieler (Alexander Wilß), Mutter schlunzige Hausfrau (Anne Bontemps für die erkrankte Kirsten Pott-hoff) und Töchterchen Luise, mit 16 Lenzen in erwideter Liebe dem gesellschaftlich hoch stehenden Ferdinand von Walter treu verbunden. Eine Mesalliance in den Augen beider Väter, Miller und Präsident von Walter (David Lukowczyk), aber eine junge echte Liebe für Luise und Ferdinand mit allen Zweifeln und Glücksmomenten im Sturm und Drang.

Stephan Weigelin ist Ferdinand, der mit dem Degen fuchteln kann, verblendet leidenschaftlich und jugendlich aufbrausend, wenig zärtlich zu Maria Thomas, seiner Luise. Im gelben Sommerkleid kommt sie jungfräulich mit Gebetbuch vom Kirchgang, das Streitgespräch mit Vater und



Er zieht die Fäden in einem bösen Stück: Sekretär Wurm (Gunnar Seidel) diktiert und Luise Miller (Maria Thomas) schreibt.
FOTO: CHRISTOPH MEINSCHÄFER

Mutter über standesgemäßes Verhalten bestärkt ihre Leidenschaft zu Ferdinand, jedoch hat seines Vaters Sekretär Wurm auch ein Auge auf sie.

Die miefige Bürgerstube kommt wie alle anderen Spielorte ganz ohne Mobiliar aus, und das macht es spannend: Keine Tische zum drum he-

rum laufen, keine Türen, durch die Akteure kommen und gehen, auch ein von Miller für den Sekretär Wurm geordneter Sessel wird nicht gebracht. Die Geschehnisse nehmen ihren fatalen Lauf in einem weiß markierten Spielkreis, den die Schauspieler betreten und verlassen. Das strafft, spart Zeit und erlaubt blitzschnelle Sze-

nenwechsel, aus Zusehern werden Zuhörer mit Konzentration auf meisterhaft gestaltete Dialoge und den damit verbundenen Gemütsbewegungen, von Zärtlichkeit bis zerstörerischer Gewalt.

Die gerade unbeteiligten Darsteller verharren reglos im halbdunklen Hintergrund, einzige Requisiten sind Gebet-

buch, Degen, zwei Pistolen, ein Glas vergiftete Limonade und ein Federkiel, mit dem die von Sekretär Wurm unterworfenen Luise, um ihren Vater zu retten, einen verhängnisvollen Brief schreiben muss, der ein falsches Liebesgeständnis an den willfährigen Hofmarschall von Kalb enthält und das den hormonell verwirrten Ferdinand in den Wahnsinn treibt.

Die Fäden der tödlichen Intrige knüpft der schmierige Wurm, hier erstklassig besetzt mit Gunnar Seidel, schiefwinklig verkrümmt buckelt er vor den Oberen – das hat Wuttke-Format –, sein teuflisches Treiben soll auch Luise für ihn erzwingen. Schnell ist der Brief von Wurm an den Hofmarschall – Lars Fabian großartig an der Krücke – überbracht, der ihn achtlos auf den Boden fallen lässt, dass er von Ferdinand gefunden und gelesen wird, die dramaturgische Reduktion auf das Wesentliche dauert keine Minute. Attraktiv, Rot in Rot agiert Christina Kühnreich als Lady Milford, in überzeugender Darstellung ist sie dem Bürgertum entwachsen, steht in höfischem Glanz, im Herzen eine leidenschaftliche Frau, wartet auf Ferdinand und kämpft mit Luise um den adligen Freier.

Als fürstliches Hochzeitsgeschenk überbringt der Kammerdiener, Willi Hagemeyer in eckig hoch geschlossener Livree devot ein Brillantcollier und erzählt bewegt von den Grausamkeiten, durch die der Edelsteinerwerb möglich wurde. Darauf gibt die entrüstete Hofdame den Befehl zum sofortigen Verkauf des Geschmeides und Verteilung des Erlöses an die Armen, auch in den Nebenszenen lässt die Regie Schillers aufrüttelnde Dramatik nachhaltig wirken.

Sprachlich gewandt und ausdrucksstark präsentiert das Ensemble einen revolutionären Schiller, fesselnd und von großer Aktualität, mit viel Beifall der gemischt jugendlichen Besucher.